

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von E. H. Sell.

27. Mittwoch, am 5. April 1843.

Dresden und Leipzig in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Freischütz = Buch** von Friedrich Kind. Leipzig, Göschen. 1843. (gr. 8. 272 S.)

Zu keiner geeigneteren Zeit konnte dieses Freischütz = buch erscheinen, als zu der gegenwärtigen, wo bei so vielen Bühnen Deutschlands die Jubelfeier der 101. Darstellung dieser Oper entweder bereits stattfand oder noch stattfinden wird und die Namen Fr. Kind und K. M. v. Weber überall wiedertönen. Daß diese Oper eine neue Epoche begründete, ist nun wohl allgemein in's Leben getreten, und so ist jeder Beitrag für die Geschichte ihres Entstehens wie ihrer Verbreitung für Literatur- und Zeitgeschichte gleich willkommen. Wer konnte aber besser darüber schreiben, wer interessantere Auskunft geben, wer Entstehen und Fortgang der Idee und Ausbildung derselben gründlicher entwickeln, als der poetische Vater des Texts, dessen wir uns noch unter den Lebenden erfreuen, während der Schöpfer der Musik zu den ewigen Harmonieen bereits erhoben worden ist. Und so heißen wir denn das vorliegende Buch herzlich willkommen und versichern uns mit Pietät und Theilnahme in seine werthvollen Mittheilungen.

Zuerst giebt es, wie billig, den vollständigen Text der Volksoper selbst in einer Ausgabe letzter Hand. Wir finden hier die Eingangsscenen mit dem Eremiten wieder, welche bei der Composition ausgelassen wurden, so wie manche kleine eigenthümliche Züge, die bei der Darstellung minder beachtet werden.

Unter der Bezeichnung einer biographischen Novelle giebt der Verf. darauf: „Schöpfungsgeschichte des Freischützen.“ Jene Bezeichnung ist eine vollkommen richtige, denn wir begleiten den Dichter von seiner Wiege an bis zu seinem 75. Geburtstage am 4. März 1842, allerdings nur in flüchtigen Umrissen seiner äußern Verhältnisse, aber doch in steter Beziehung zu der innern Werkstatt der Gedanken und Gefühle in Bezug auf die endliche Gestalt des Werkes, welches Veranlassung zu diesen Mittheilungen gab. Unter allen näher dabei Betheiligten tritt uns aber August Apel am nächsten und dadurch rechtfertiget sich sein Schattenriß dem Titel gegenüber. In diesem Idyll von unseres Dichters Kindes-, Jünglings- und ersten Mannesjahren finden wir das schöne, reine, klare und

wahrhaft kindliche Gemüth wieder, das Leser wie persönliche Bekannte stets so innig an ihn fesselte, und das um so wohlthuerender wirkt, je seltner es in unsern Tagen gefunden wird.

Wir können es uns nicht versagen, einen kurzen Abschnitt daraus, die Entstehung des Freischützen betreffend, nachfolgend mitzutheilen.

„Es mochte im Sommer oder Herbst des Jahres 1816 seyn, als der nun verstorbene Kammermusikus Schmiedl einen Fremden zu mir brachte, schwarz gekleidet, blaß, doch sehr geistreich vom Gesichte, ungefähr von meiner Größe, nur noch schwächer, den ich wegen seiner, mir im Verhältniß etwas zu lang dünkenden, Arme und Hände für einen Pianoforte-Virtuosen hielt. Er nannte sich Carl Maria v. Weber. Ich war höchst erfreut, seine Bekanntschaft zu machen, da mir sein Name durch Composition einiger Volkslieder aus der Herder'schen Sammlung oder dem Wunderhorn, vieler Lieder von Theodor Körner und selbst, ohne daß wir vorher in der mindesten Verbindung gestanden, einiger von mir, sehr lieb geworden war, ich auch davon gehört hatte, daß man auf ihn als hiesigen Capellmeister denke.

„Wir fanden uns sehr bald; wir sprachen das Hundertste in's Tausendste. Endlich äußerte er: wir würden uns schon näher treten; ich müsse ihm ein Singspiel oder eine Oper dichten. Ich mußte lachen; so manches ich schon versucht hatte, etwas dieser Art war mir nie in den Sinn gekommen. Aber der Einfall war für mich reizend und es stets meine Meinung gewesen, ein Dichter müsse alles in's Werk setzen können. Ich gestand ihm offen, daß ich kaum die Noten kenne; er meinte, das sey ihm ganz gleich! Ich war anmaßend genug, zu erklären: ich möge höchstens zu den Menschen gehören, die mit Shakespeare zu reden, Musik in sich selbst hätten, was denn bei jedem Dichter der Fall seyn werde, und durch Wahl des Metrums, Wort und Reim, Klang und Widerklang, Einheit und Abwechslung etc. sich kund thun müsse. Er blieb dabei, er werde schon mit mir auskommen; nächstens ein Mehreres! Wir schieden, als nicht neue Freunde.

„Wochen und Monate vergingen; es kamen Arbeiten mancher Art, wohl auch neue poetische Vorsätze, doch der Gedanke an ein Liederspiel tauchte mitunter wieder auf. Ich ging, wie nur zum Scherz, mit mir zu Rathe, wie so etwas entworfen werden müsse; ich erinnerte mich, daß schon manches von mir Gedichtete componirt worden sey und gefallen habe; ich entsann mich, irgendwo gelesen zu haben, daß sogar die Tragödie in Verbindung mit der Oper ihre höchste Stufe erreichen werde. Ich bedachte, was mir beim Besuch der Opern — denn ohne innere Kritik war es dabei doch auch nicht abgegangen — vortheilhaft oder mißbilligend und unpassend vorgekommen war, aber ich überzeugte mich auch, daß durch Verbindung aller Künste, als der Poesie, der Musik, der Action, der Malerei und des Tanzes, ein Großes zu erreichen sey, hierüber bei der Oper der Willkür des Dichters ja Alles anheim gestellt sey. Das schöne Bild Klopstock's, welcher von der Sprache, also auch von der Declamation, also noch mehr von der eigentlichsten Declamation, der Musik, fordert, sie müsse dem Gedanken anliegen, wie dem Mädchen, das aus dem Bade steigt, das Gewand, trat immer lockender vor meine Blicke.

„Endlich, die Zeit weiß ich nicht mehr genau, kam Weber wirklich als Capellmeister hier an, besuchte mich in den ersten Tagen und regte, nach kurzem Gespräch, seinen Wunsch wegen eines Operntextes ernstlich wieder an. Ich that wohl von Neuem spröde, doch wie ein Mädchen, das denn doch einen Freier für nöthig hält! —

„Ich hatte aber auch von den Anmaßungen vieler Tonsetzer gehört, die bei der Oper Alles nur von ihrem Gesichtspuncte aus ansehen, vielleicht den Plan des Ganzen, wie des Einzelnen ansehen wollen, oder hinterher bedeutende Abänderungen verlangen. Ich äußerte hierüber unverhohlen meine Bedenklichkeiten. „Wie Sie das Ganze anlegen und ausführen, mein Wort, so componire ich's! Kleinigkeiten, weshalb Sie nur eine Feder anzusetzen brauchen, ändern Sie schon mir zu Liebe!“

„Nun galt es um einen tüchtigen Stoff; volksthümlich mußte er vor allen Dingen seyn, das schien mir zu sehr Weber's und mein Kunstcharacter zu fordern. Ich suchte zusammen, was mir dienlich schien — Volksmährchen, Erzählungen, Novellen. Denn — man vergönne es mir, zu sagen — der oft geäußerte Grundsatz, „daß sich aus Erzählungen, Novellen und Romanen schwerlich, oder nie ein gutes Theaterstück, namentlich eine gute Oper bilden lasse,“ den Einer dem

Andern nachsagt, ist, genau betrachtet, nur ein Gemeinplatz, oder beruht auf Sophisterei; nur wenn der Dichter bei seiner Arbeit nicht zu beurtheilen weiß, wodurch sich Novelle und Roman von dem Theaterstück unterscheiden, mag er etwas gelten; aber freilich dann! — Er ist übrigens schon oft durch Thatsachen widerlegt worden. Genug, Musäus und Benedicte Raubert, neuere und ältere Erzählungen und Novellen, auch eine und die andere von mir, waren, da ich Weber zur Sichtung erwartete, aufgeschichtet.

„Wir begannen die Musterung; manches gefiel, doch zuletzt hatten bald Weber, bald ich, bald wohl wir beiden ein gerechtes Bedenken. „Ja,“ sagt' ich zuletzt, indem ich das zu unterst gelegte Buch hervorzog, „hier wäre etwas für Sie und mich, besonders für Sie, der so schöne Volksweisen schafft, aber — aber —“

„„Und was?““ ich hielt ihm das Gespensterbuch hin, „Apel's Freischütz!“ Er kannte ihn; er war ergriffen. „Herrlich! herrlich! nur —“

„Wir brachten nun gegen einander vor, was sich sagen ließ — daß man vielleicht nirgends die Aufführung wagen würde, denn freilich herrschte damals auf den Bühnen eine strengere Censur; daß der doppelte Untergang der Liebenden als Schluß allzu tragisch sey; daß man uns der Beförderung des Aberglaubens beschuldigen werde; daß die Aufopferung der Unschuld mit der Schuld als unmoralisch gelten könne &c. Wir wurden zuletzt darüber einig, daß, wenigstens gestalten Sachen nach, auf die Bücher nicht zu rechnen sey. Dieß schmerzlich bedauernd, doch ohne eine Wahl zu treffen, schieden wir von einander.

„Doch die Freikugel hatte auch mich schon getroffen; mein Herz schlug unruhig, ich rannte in der Stube auf und ab, ich berauschte mich in Waldluft und Volkston. Endlich dämmerte mir die Morgenröthe, das Tagesgestirn trat hinter Nebeln hervor. Ich lief zu Weber, ich weiß nicht mehr ob noch an demselben Abende, oder am folgenden Tage bei früher Zeit.

„„Ich dichte Ihnen den Freischützen! mit einem Teufel selbst nehm' ich's auf! Ich drehe das ganze Spiel um! Nichts Modernes; wir leben nach dem dreißigjährigen Kriege, tief im böhmischen Waldgebirg! Ein frommer Einsiedler ist mir erschienen! Die weiße Rose schützt gegen den höllischen Jäger! Die Unschuld hält den wankenden Schwachen aufrecht, der Drakus liegt unter, der Himmel triumphirt!“ Ich setzte Webern den entworfenen Plan gedrängt auseinander; wir

sieten einander jubelnd in die Arme; wir riefen scheidend: „Unser Freischütz hoch!“

Gegen den Schluß dieses Capitels hin müssen wir jedoch die Vertheidigung der S. 132 hart angegriffenen Generaldirection des Dresdner Hoftheaters übernehmen, indem die von ihr ergriffene Maasregel der Einziehung des Freibillets für den Dichter des Freischütz durchaus keine von ihr eigenthümlich herrührende, sondern die Folge pflichtmäßiger Erfüllung eines königlichen Befehls war, nach welchem überhaupt sämtliche freie Entreen von Personen, die nicht zum Hofetat gehören, abgestellt wurden. Der wackere Kind hätte also nicht so lange grollen und lieber das Theater recht oft noch besuchen sollen, um zu neuen Schöpfungen für dasselbe angeregt zu werden. Auch ließ ihm der König nach der hundertsten hiesigen Vorstellung des Freischütz ein ehrenvolles Geschenk von 100 Thln. aus der Hoftheatercasse auszahlen.

Es folgen nun III. eine Anzahl von Briefen G. M. v. Weber's und einiger andern Freunde an den Verf. Die ersteren gehen vom 3. März 1817 an, bis zum 1. Febr. 1826, wo das eine kurze Zeit gestörte innige Verhältniß zwischen Beiden wieder auf's herzlichste hergestellt war und bereits neue Pläne reiften. Auch von Götschen, Graf Brühl, General Leyer und G. Blümler innige Herzensergießungen.

Eine Reihe von Gedichten Nr IV., theils von Kind an Weber, theils von andern an Beide oder jeden einzelnen, meist bei Gelegenheit des Freischütz, enthalten einiges sehr Gelungene, während alles mindestens von der verbrühten und innigen Theilnahme an diesen freudigen Ereignissen im Kreise befreundeter Gemüther zeugt. Wir finden solche Ergießungen von Gubiß, L. Breuer, Ortlepp, Nestorius, Arthur, v. Nordstern, Fouqué, Costenoble, K. v. Holtey, Ernst v. Brunnow und Andern, auch unser Name findet sich öfter unterzeichnet.

Die fünfte Abtheilung bringt Erläuterungen (aus Sprache und Geschichte). Die Artikel, welche Freischütz, Freisichten, Zauberpeile, Freikugeln, Waffensalben und Amulette, Gustav Adolf, Churfürst Moriz, Ausland, das wilde Heer, die Wolfschlucht, Brautjungfern überschrieben sind, bezeugen, mit welchen Vorstudien der Dichter an die Arbeit ging und wie trefflich er von allem was auf Volksfite, Aberglauben, Charakteristik und Eigenthümlichkeit darin Bezug hat, vollkommen unterrichtet war, auch später darüber ihm noch Kundgewordenes hier mitzutheilen für Pflicht hielt. —

Den Beschluß machen VI Miscellen mannigfachen Inhalts, doch größtentheils in Beziehung auf den Freischütz. Nur der größere Aufsatz: Königlich französische Betten, bezieht sich auf einen interessanten Rechtsfall aus der juristischen Praxis des Verfassers. Wohlverdient und beide ehrend ist auch das Weilchen Nr. 3, das er auf des nun auch heimgegangenen Francesco Morlacchi's Grab pflanzt.

Ein Facsimile eines Briefes Weber's unter Nr. 36 schließt das Ganze, das für Freunde und Verehrer des Dichters wie des Tonsetzers des Freischützigen von entschiedenem Werthe seyn wird. Und wie unendlich groß ist deren Zahl! —

**Das Meißner Hochland, oder: „Die sächsische Schweiz.“** Ein Taschenbuch für Naturfreunde, Besucher und Bewohner dieser Gegend. In gebundener Rede dargestellt, mit den nöthigen, besonders historischen Anmerkungen erläutert von Carl Julius Hofmann. Lohmen, 1842. (Pirna, Diller.) Kl. 8. XVIII und 566 S.

Sonst wurde von sogenannten Naturdichtern vieles Aufheben gemacht. Wir erinnern uns noch der Zeiten des berühmten Taubennesterflechters, eines Maus etc. Schade, daß unser Hofmann etwas zu spät gekommen ist. Er macht nicht schlechtere Verse als jene, aber die Art ist nicht mehr in der Mode. Aber dennoch möchten wir gerne etwas dazu beitragen, dem wackern Schuhmachermeister in Lohmen, der auch deshalb sein Handwerk nicht vernachlässigt, wenn auch keinen Dichterruhm, doch bei Reisenden in die sächsische Schweiz einige Berücksichtigung zu verschaffen. Darum empfehlen wir ihnen dieses zwar ziemlich dicke, aber sonst nicht eben raumkostende Buch zur Begleitung dahin. Sie werden ein Gedicht auf alle sehenswerthe Punkte des Meißner Hochlandes finden, das, wenn auch nicht hochpoetisch, doch herzlich gut gemeint ist, und durch manche Wendung ein freundliches Lächeln oder ein gutmüthiges Zunicken hervorrufft. Aber nächstdem erhalten sie in ausführlichen Anmerkungen auch einfachen Nachweis über eine Menge wissenschaftlicher Beziehungen. Der Verfasser theilte seinen Spaziergang in sieben Partien ein und ein angehängtes Register läßt jeden einzelnen Punkt leicht auffinden. Auch einige kleine lithographische Ansichten sind beigegeben. Das Buch ist sehr billig und man thut ein gutes Werk, wenn man es kauft.

Anspruchslos wie vorstehende, aber aus ganz andern Augen schauend sind

**Neue Reime und Lieder für Schule und Haus.** Eine Frühlingsgabe der lieben Kinderwelt dargebracht von Albertine Herschel. Halle, Lippert. 1842. (kl. 8. 100 S.)

Eigne, allerliebste kurze Dichtungen, recht mit kindlichem Gemüthe für Kinder geschaffen. Die Dichterin verstand, was den Kleinen zu Herz und Verstand ging und gab nur das, was diese fassen konnten. Es sind solcher kleiner Dichtungen 86 in einige Abtheilungen zusammengestellt, alle von Milde und Freundlichkeit durchdrungen.

Wir schließen hier an:

**Moralisch-religiöse Gedichte.** 3. Bändchen. Zu einem wohlthätigen Zwecke herausgegeben von H. W. Cuz. Coblenz, Hergt. 1842. (8. 190 S.)

1830 und 1832 erschienen die beiden ersten Bändchen zum Besten einer armen Gemeinde. Auch dieses nach dem Tode des Verfassers herausgegebene wird, da es gleichem Zweck bestimmt ist und manches Ansprechende enthält, nicht minder beachtet werden.

Th. Hell.

### Fortsetzungen.

**Fr. Steinmann's Mefistofeles.** Revue der deutschen Gegenwart in Skizzen und Umrissen. Zweiter Theil (über 20 Bogen ohne Censur).

Ist nicht minder interessant als die beiden Hefte des ersten Theils. Außer vielen eigenen höchst pikanten Artikeln enthält das Buch auch Beiträge von: Fralring, A. Harnisch, G. Herwegh, D. Sander und G. Werner.

Von den Artikeln des Herausgebers macht den Anfang: die Confiscation des ersten Heftes des Mefistofeles. Darauf folgt „die Augsburger allgemeine Zeitung in ihrer tiefsten Erniedrigung,“ welche schon in den ersten beiden Heften spuckte. Der nächste Abschnitt mit der Ueberschrift: „deutsche Zeitgenossen,“ spricht über den Freiherrn v. Lützow und Fr. v. Geng. Dar-

auf: „Mefistofeles und seine Recensenten.“ Nicht minder anziehend sind die nächsten Artikel: „Kritik der preussischen Staatszeitung und Nothwendigkeit ihrer Reform“ (2. Artikel) — „Destreich und das Haus Rothschild“ — „Die Leipziger Zeitung und ihr Groschmäusekrieg für Wahrheit, Recht, Freiheit und Gesetz.“ (Erster Art.)

Dann folgt das dritte Hundert Xenien, eben so derb und bissig wie ihre Vorgänger, aber auch eben so holperige Distichen. — Dann wird die arme Augsburgerin nochmals vorgenommen in dem Artikel: „Neuer Sündenpiegel der Augsburger allgemeinen Zeitung.“

Die Zeitgedichte, welche sich hieran schließen, sind von verschiedenen Verfassern. Die „Vision“ von G. Herwegh ist für uns Deutsche keinesweges schmeichelhaft, aber ein höchst origineller Gedanke und ein wahres Gedicht oder besser eine Wahrheit im Gedicht. — D. Sander giebt ein Zopflied, „Warum?“ G. Werner ein „Nachtwächterlied.“ Von A. Harnisch finden wir zwei Gedichte, „Luther kommt nicht in die Walhalla“ und „Walhalla am Rhein.“ Friedrich Steinmann hat 3 Gedichte beigefügt: „Journalmiserie“ „Arndt,“ „An Fr. Rückert.“ Zwei lebendige Gedichte, überschrieben „Eisenbahnen“ und „der Gefangene,“ sind unterschrieben H. P. Es ist dieß derselbe junge feurige Dichter, der sich sonst — I — unterzeichnete. Das Gedicht gegen Geibel mit der Ueberschrift: „Georg Herwegh und Emanuel Geibel,“ welches die „Rheinische Zeitung“ im vorigen Jahre brockenweise enthielt, das hier aber ganz erscheint, ist etwas gar wild. Es ist — H — unterzeichnet. — Es sind sämmtlich Zeitgedichte, meist politische im bessern Sinne des Wortes und Gedichte.

Die „deutschen Zustände“ von Fralring behandeln die Zustände der Erziehung und Bildung, insbesondere der Universitäten in Preußen. Recht gut. Die kleine Revue ist ergötzlich. — Den Schluß macht ein „Aufruf an Deutschland's dramatische Dichter.“ Die Idee ist gut; schwerlich wird aber etwas daraus.

Wie wir hören ist der dritte Theil des „Mefistofeles“ eben unter der Presse und erscheint nächstens.

Stolp.

A. H.

### Druckfehler.

In dem Aufsatz: „Ueber Thomas Thyrnau“ Nr. 17 des „Literaturblattes“ ist überall Magda statt „Mayda“ zu lesen, auch außer unbedeutenden Druckfehlern noch folgendes zu verbessern: Spalte 1 Zeile 7 frühren statt „Bühne;“ Spalte 2, Zeile 17 und Dame, statt „im Dome. Spalte 3 Zeile 6 Pasterneau, statt „Passenau; Spalte 4, Zeile 19 Deus, statt „Deux.“